

schenke von ihm, in Menge ein. Und wenn es vorkam, daß er bei einem Galadiner in diesen Lusthäusern den Vorsitz führte, so füllte er seine Rolle mit einer Vornehmheit und Herzlichkeit aus, die all diese Nutten entzückte. Wenn ihn schon der Wunsch herführte, sie zu malen, war das schließlich nicht das beste Mittel, sie genau kennenzulernen und zu Bildern zu gelangen, die einen ganz andern Eindruck machen, als das abgedroschene Zeug und die Wiederholung von Banalitäten? Er lernte sehen, wie die Frauen gehen, und sah sie fast ebenso natürlich und unschuldig-frauenhaft, wie sie Gauguin in Tahiti erschienen.

Oft, wenn man in Lautrecs Atelier kam, begegnete man Mädchen aus diesen Häusern. Sie besuchten ihn, und es freute ihn, wenn sie kamen. Übrigens muß man wissen, daß er nicht toller war als andere Menschen. Diese Häuser waren für ihn wirklich eine Familie! Ja, Lautrec war ein zartbeseiteter Mensch, und für ihn waren diese Mädchen auch eine Art fluchbeladener Geschöpfe. Sie hatten ihr Leben nicht anders wählen können. Wählt man übrigens sein Leben? Bisweilen zeigten sie selbst erstaunliche Aufrichtigkeit und sonderbare Eifersucht. Warum sie manchmal ohne ersichtlichen Grund weinten, konnte man nicht begreifen. Hatte eine dieser Frauen nicht sogar Lautrec verboten, seinen Freund, den Bildhauer C . . . , den sie liebte, in das Haus, in dem sie sich befand, mitzubringen, weil sie sich vor ihm nicht als öffentliches Mädchen zeigen wollte? Und Lautrec wurde von vielen solchen, zweifellos recht unerwarteten Vorkommnissen ergriffen, die ganz gewiß von sogenannten ehrbaren Männern als grotesk bezeichnet werden würden, die aber andererseits gar nichts dabei finden, diese Mädchen, wenn es ihnen in den Sinn kommt, zu beschmutzen.

*

„Welches Gift ist dem Alkohol vergleichbar!“ Diesen Schrei erhob gegen den empörenden Krämergeist der Amerikaner, Edgar Poë, der in Genie und Trunksucht auf einer Straße von Baltimore verendete.

Ach, Lautrec hat die Wahrheit dieses Wortes bitter erfahren. Er hat so viele Spirituosen zu sich genommen und andererseits seinen armen Körper so wenig in Acht genommen, daß er von Wahnvorstellungen verfolgt wurde. Er spricht unter anderem von Razzien, die er in Begleitung seiner Hündin Pamela und des Polizeikommissars seines Viertels gemacht habe, indem er einen Wärter, den man ihm beigegeben hatte, für diesen Beamten hielt. Um ihm Ruhe und einen notwendigen Wechsel in seiner Umgebung zu verschaffen, war damals die Rede davon, ihn nach Japan zu schicken, ehemals sein sehnlichster Wunsch. Mittlerweile hat sich aber Lautrec, im Glauben, er habe sich über den Bilderhändler Durand-Ruel zu beklagen, in der Rue Laffitte vor der Tür dieser Galerie postiert, und hetzt, als Bettler verkleidet die Straße gegen den Händler auf. Man muß eingreifen. Zwei Personen aus der Familie Lautrecs beschließen, ihn in einer Anstalt unterzubringen. Der Vater hätte kommen und sich um den Kranken kümmern müssen, aber er war auf der Jagd; im übrigen verlangte er, daß man seinen Sohn ganz einfach nach England schicken sollte, wo die Sauferei in hohem Ansehen stehe, da sich dort, wie er hinzusetzte, alle Adligen „tüchtig hinter die Binde gießen“.

Im Winter 1899 ging Lautrec in die Anstalt des Doktor Semelaigne nach Saint-